

Der zweite literarische Schreibwettbewerb des Humboldt-Gymnasiums (2021) – „Auf der anderen Seite“

Seit 2020 findet im Humboldt-Gymnasium einmal im Jahr ein literarischer Schreibwettbewerb für alle Schüler/-innen von der Klasse 5 bis zur Oberstufe statt. Thematisch orientiert sich dieser Schreibwettbewerb am Berlin-Brandenburgischen Schreibwettbewerb THEO.

Vom Oktober bis zum Dezember 2020 konnten die Schüler/-innen des Humboldt-Gymnasiums ihre literarischen Texte zum Thema „Auf der anderen Seite“ einreichen, was insgesamt 31 Schüler/-innen taten. Allen Teilnehmer/-innen, deren Texte inhaltlich und gestalterisch beeindruckten, sei dafür insbesondere im Namen des Fachbereichs Deutsch herzlich gedankt!

Die Gewinner/-innen des zweiten literarischen Schreibwettbewerbs „Auf der anderen Seite“ sind:

Gruppe 1 (Klasse 5 bis 10)

- Julius Benjamin Berndt
- Finja Nikolaus
- Mia Sophie Weber

Gruppe 2 (Oberstufe)

- Aaran Miu Dehnel
- Gustav Koch

Allen Gewinner/-innen einen ganz herzlichen Glückwunsch!

Damit sich die Schulgemeinschaft des Humboldt-Gymnasiums einen Eindruck von den Texten der Gewinner/-innen machen kann, drucken wir hier sämtliche Texte ab. Viel Vergnügen bei der Lektüre!

Gruppe 1 (Klasse 5 bis 10)

Das magische Buch

Julius Benjamin Berndt (Klasse 5)

Simon war ein Junge aus der fünften Klasse. In seiner Freizeit las er Bücher, spielte Basketball und schrieb Geschichten. Das ließ ihn irgendwie schlauer erscheinen, aber es war nicht immer zu seinem Vorteil. Er wurde deswegen oft gehänselt. Seine Mitschüler zwangen ihn dazu, ihre Hausaufgaben zu machen.

Du wärst sicher zu einem Erwachsenen gegangen, Simon tat das aber nicht.

Wenn man ihn genau betrachtete, sah man, dass seine Nase etwas krumm war. Du kannst dir sicher denken, wie das passiert ist. Er vergaß die Hausaufgaben eines Mitschülers, der ihm anschließend ins Gesicht schlug.

Noch so ein Vorfall ist der Beginn unserer Geschichte:

Simon lief so schnell, wie er konnte, doch es nützte nichts. Nils Kracks war ihm dicht auf den Fersen und schrie hinter ihm. Doch diese Beleidigungen überhörte Simon. Er rannte weiter, nach links, 100 m weiter, nach rechts, geradeaus. Immer weiter ging es und die Sonne knallte ihm auf den Kopf. Dort hinten stand das Haus, von dem alle sagten, es spuke darin. Was, wenn das stimmte? Oder war das alles nur absoluter Unsinn, den sich irgendjemand ausgedacht hatte?

Im Moment hatte Simon keine Zeit, darüber nachzudenken, denn Nils Kracks schrie immer noch hinter ihm: „Du kleiner, hässlicher Streber! Ich werde dich zerquetschen wie die Schnecke, mit der ich das neulich gemacht habe.“

Simon schluckte. Nur noch wenige Meter bis zum Gruselhaus. Er würde durch das Loch im Zaun krabbeln und sich hinter der Hecke verstecken, die das auffällige Gebäude umgab. Er sprang den letzten Meter und zwang sich durch den Zaun. Simon kniete sich hinter das dichte Buschwerk, dann blickte er durch eine Lücke zwischen den Ästen. Nils' massiger Körper kam immer näher, doch er entdeckte Simon nicht.

„Ach!“, rief der seinen beiden Kumpels zu, die ihm hinterhergerannt waren. Sie schauten enttäuscht. Hatte diese Rennerei noch kein Ende? Doch ihr Anführer lief nicht weiter. Er kam auf sie zu und sagte: „In diesem Haus wird er seine Lektion schon noch bekommen.“

Währenddessen saß Simon immer noch hinter der Hecke.

Er drehte sich um. Der Garten sah aus, als hätte man ihn seit Jahren nicht gepflegt. Das Gras stand so hoch, dass man seine Füße nicht mehr sah, wenn man aufstand. Ein verrosteter Rasenmäher stand in einer Ecke. An der Hauswand wucherte der Efeu. Alles sah recht heruntergekommen aus. Simon rappelte sich auf und ging in den Vorgarten. Dort stand ein Auto. Er glaubte trotzdem nicht, dass hier jemand lebte. Trotzdem packte ihn die Neugierde. Er drückte den Türgriff des Autos und erschrak. Nicht etwa, weil er etwas Gruseliges gesehen hatte, sondern weil die Tür *aufging*. Er sprang zurück. Aber trotz des Schrecks kletterte er ins Auto. Der Schlüssel steckte im Zündschloss.

„Seltsam, lebte hier doch noch jemand?“ Noch ein Grund zu verschwinden und genau das tat er jetzt. Er stieg aus dem Auto, drehte sich um und öffnete die verfallene Holzpfote. Als Simon wieder auf der Straße stand, krabbelte ihm ein Käfer am Hosenbein hoch, doch er schnipste ihn lässig weg. Jetzt, da er alleine auf der Straße stand und Nils ihn nicht mehr verfolgte, konnte er beruhigt nach Hause gehen. Doch eins war klar, er würde wiederkommen und das Haus von innen unter die Lupe nehmen.

Simon wusste nicht, wie spät es war. Er konnte daher auch nicht nachvollziehen, wie viel Zeit vergangen war. Er ging durch die Siedlung, die in der Abenddämmerung im roten Licht erschien. Die Straßenlaternen gingen mittlerweile an. Simon trottete durch die Straßen.

Nun hörte er ein Geräusch, ein leichtes Knistern wie von Feuer. Es war hinter ihm. Eigentlich war das nichts Ungewöhnliches, es war schließlich Sommer und Grillsaison. Aber hier stimmte irgendetwas nicht.

Es hörte sich eher nach einem gefräßigen, großen Feuer an. Er musste hier weg. Aber seine Beine wollten genau das Gegenteil. Irgendwie spürte er, dass er zurück musste und so ging er zurück. Am Ende der Straße roch er den Rauch. Das Feuer schien im Gruselhaus zu wüten, in dem er gerade war.

Eine riesige Flamme schoss aus dem Haus. Er trat ein paar Schritte zurück. Simon warf den Kopf in den Nacken, damit er das Ungetüm von Flammen wahrnehmen konnte. Das Feuer hatte die Gestalt eines Drachen. Simon konnte um ihn herum verkohlte Bücher erkennen. Es lief ihm ein Schauer über den Rücken. Da er ein Bücherfreund war, hätte er weinen können, als er die Bücherleichen anstarrte. Doch daran dachte er nicht lange. Jetzt gab es für ihn kein Halten mehr. Er sprintete los, schnell weg hier. Als er wieder an der Kreuzung stand, atmete er aus.

Zwei Straßen weiter wohnte er mit seiner Mutter. Zum Glück gab es keine Unannehmlichkeiten mehr und er war schnell zu Hause. Er ging auf dem Kiesweg bis zu der hölzernen Tür mit der kaputten Klingel. Als er hineinkam, stieg ihm der Geruch vom Abendbrot in die Nase. Momentan war ihm das egal. Er war immer noch schockiert. Seine Mutter telefonierte wieder einmal. Das tat sie immer beim Kochen, wahrscheinlich wieder mit diesem neuen Arbeitskollegen. Seitdem sein Vater so früh gestorben war, war sie immer auf der Suche nach einem neuen Freund. Seinen Vater hatte er kaum gekannt. Eigentlich fand er es sogar ganz schön, nur er und Mama. Nun hörte er, wie sie das Telefon auflegte.

„Bin wieder da!“, rief er.

„Simon, wo bist du gewesen?“

„Tut mir leid. Ich war mit einem Freund auf einer Fahrradtour“, log er.

Er war überzeugt, dass seine Mutter nicht wusste, dass er ständig beleidigt und geärgert wurde. Er hoffte, dass sie es auch nie herausfinden würde.

„Ich kam außerdem noch an einem brennenden Haus vorbei und hatte richtig Angst, es war einfach schrecklich, da waren dieser riesige Drache und die Bücher...“

„Aha, hm. Du hast echt eine blühende Fantasie.“

Mehr sagte seine Mutter seltsamerweise nicht, sondern strich ihm nur über den Kopf.

Simon war sehr verwundert, dass sie sich gar nicht weiter für seine Erzählung interessierte. Er hätte von ihr mehr erwartet.

In dieser Nacht träumte er von den seltsamsten Sachen: von Büchern, die durch die Lüfte flogen, und alten Häusern, die lichterloh brannten.

Er war sehr froh, als sein Wecker am nächsten Morgen klingelte. Dieser Morgen verlief wie jeder andere auch. Simon schnappte sich ein Brot vom Frühstückstisch, rief seiner Mutter noch ein langes „Tschüüss!“ zu und rannte davon. Er wollte sich beim Gruselhaus noch einmal umsehen.

Als er am Haus ankam, fiel ihm auf, dass das alte Gebäude seltsamerweise trotz des Feuers überhaupt nicht zerstört war.

Im Garten fiel ihm ein Buch ins Auge. Er hob es auf. Simon bekam wieder dieses gewisse Gefühl. Das bekam er immer, wenn er sich Bücher anschaute. Auf jeden Fall wollte er dieses Exemplar lesen.

Schnell packte er es in seine Schultasche. Jetzt musste er aber zur Schule. Zum Glück war diese nur ein paar Straßen weiter. Der Schultag lief ab wie immer. Als Simon wieder nach Hause ging, wollte er eigentlich zum alten Gruselhaus, entschied sich dann aber doch dagegen. Das Buch sollte ja auch noch gelesen werden.

Seine Mutter war noch nicht daheim.

„Super, sturmfreie Bude!“ Simon liebte es, allein zu lesen, es war dann immer so ruhig und friedlich. Das fand er einfach schön. So setzte er sich auf sein gemütliches Bett mit der Alba-Berlin-Decke. Seine Lieblingsbasketballmannschaft. Er schnappte sich das Buch, das er heute Morgen gefunden hatte, schlug es auf und begann zu lesen.

Mit jedem Wort, das er las, wurde es ihm unheimlicher. Dort stand genau, was er selbst gestern und heute erlebt hatte. Der Junge im Buch hatte zwar keinen Namen, es war aber auf jeden Fall Simons Geschichte. Alles stimmte, Flucht, das alte Haus, der Brand und zu guter Letzt, wie er das Buch gefunden hatte.

Simon bekam Panik. Ihm zitterten die Hände und ihm wurde flau im Magen. Wie konnte das sein? Er schaute auf den Umschlag. Nicht sonderlich aufregend: ein grüner Einband, in schwarzer Schrift der Titel „Das magische Buch“.

Doch plötzlich entdeckte er etwas, was ihn sehr verwunderte. Ab Seite 57 waren alle Seiten leer. Was stand auf diesen Seiten? Wie würde seine spätere Geschichte ablaufen? Bedeuteten die leeren Seiten gar seinen Tod?

Schnell wurde ihm klar, dass des Rätsels Lösung im Gruselhaus zu finden sein musste, wo das Buch ja auch herkam. Simon sprang auf. Er lief die Treppe hinunter und schlüpfte in die Schuhe, schnell nahm er sich seinen Haustürschlüssel, schmiss die Tür hinter sich zu und lief los.

Das alte Haus erschien ihm überhaupt nicht mehr gruselig.

Als die Tür aufging, erschrak Simon nicht mehr, er hatte nun damit gerechnet. Im Flur war alles voller Spinnweben. Im Wohnzimmer lagen zerrissene Bücher auf dem Boden. Es gab ein Bücherregal im Raum, ein Sofa, einen Tisch und ein paar Stühle. Simon ging weiter, in die Küche. Die verrosteten Töpfe und Pfannen sah er nicht einmal an. Auf dem Tisch lag ein verschimmelter Toast. Von der Küche aus führte eine Tür wieder hinaus in den Flur. Der nächste Raum, den er betrat, war das Bad. Hier war nichts Ungewöhnliches, ein Klo, eine Dusche, das Waschbecken und ein Spiegel. Auf dem Boden waren Zeitschriften verteilt. Als Simon sie sich anschaute, las er, dass sie aus dem Jahr 2010 stammen mussten. Der Toast in der Küche wäre damit also zehn Jahre alt. Bei dem Gedanken musste er sich fast übergeben. Jetzt wollte Simon nach oben in die Schlafzimmern. Auf der Treppe blieb er immer wieder stehen, da er Angst hatte, dass die Stufen unter ihm zusammenbrechen könnten. Der Vorhang am Ende des Flurs bestand nur noch aus zerschlissenen Fäden.

Im ersten Zimmer der oberen Etage stand ein Bett. Auf dem Nachttisch sah Simon eine heruntergebrannte Kerze, die Vorhänge waren zugezogen und der Kleiderschrank stand offen. Das nächste Schlafzimmer musste einmal ein Kinderzimmer gewesen sein. An der Wand hingen selbstgemalte Bilder, deren Rot so blass war wie die Farbe des kleinen Autos, das seine Mutter fuhr. In der Ecke lag ein altes Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel.

Aber er hatte ja immer noch nicht das Gefundene, wonach er suchte, einen Hinweis auf den Rest des Buches, auf seine Geschichte. Noch einmal ging er in die untere Etage und sah sich im Wohnzimmer um. Als Simon unter den Kissen der Couch nachsah, wurde er fündig. Dort lag ein grüner Zettel. Die Farbe erinnerte ihn irgendwie an den Notizblock seiner Mutter.

Auf dem Zettel stand in schwarzer Schrift „AUF DER ANDEREN SEITE“.

Was könnte das bedeuten? Simon beschloss, nach Hause zu gehen und dort weiter zu überlegen.

Als Simon anschließend zu Hause angekommen war, stand das Auto seiner Mutter nicht in der Einfahrt. Schnell ging er hinauf in sein Zimmer. Er drehte und wendete das Buch von allen Seiten. Dann hatte er einen Geistesblitz.

Simon drehte das Buch um, nicht nur auf die Rückseite, sondern auch auf den Kopf. Nun wurden für ihn wie bei einem Hologramm Buchstaben auf den leeren Seiten sichtbar. Doch alles war dort nur kurz und knapp dargestellt, es stand das da, was passiert war, seit Simon die leeren Seiten entdeckt hatte. Also bedeuteten sie doch nicht seinen Tod.

Aber wie konnte das sein? Wer hatte ihn beobachtet?

Hatte seine Mutter etwas damit zu tun? Höchstwahrscheinlich, es war schließlich auch ihr Notizblock gewesen, glaubte er zumindest.

Genau in dem Moment kam seine Mutter nach Hause. Schnell stürmte Simon die Treppe hinunter und setzte sich an den Tisch.

„Mama, komm mal her!“, rief er. Sie gesellte sich zu ihm.

„Hast du etwas damit zu tun, dass ich hinten beim Spukhaus ein Buch gefunden habe, das alles beschreibt, was ich in den letzten zwei Tagen erlebt habe?“

Seine Mutter begann zu lachen. Ja, sie begann wirklich zu lachen.

Nun begann sie zu gestehen. Sie erzählte davon, dass sie mit Nils Kracks ein ernstes Wort gesprochen hatte, denn sie wusste sehr wohl, dass er Simon immer quälte. Nils musste versprechen, Simon von nun an in Ruhe zu lassen. Sie würde genau aufpassen. Allerdings musste er Simon noch einmal verfolgen. Wohlgemerkt, nur bis zum Gruselhaus.

Simon fragte, wie sie das mit den verkohlten Büchern und dem Feuerdrachen gemacht hatte. Die Bücher waren sehr einfach. Seine Mutter hatte ein paar alte Bücher vom Dachboden genommen, angezündet und rechtzeitig mit einem Feuerlöscher gelöscht. Außerdem war das Feuer nur eine Wand aus Pappe in Gestalt eines Drachen. Das Knistern kam aus Lautsprechern und der Rauch aus einer Nebelmaschine. Da Simons Mutter für die Requisiten im Theater verantwortlich war, hatte sie keine großen Probleme, einen solchen Zauber entstehen zu lassen. Und den grünen Zettel hatte sie dann im Gruselhaus versteckt. Geholfen hatte ihr der neue Kollege, mit dem sie in letzter Zeit so viel telefonierte.

„Aber warum?“, fragte Simon.

„Weil du zum Geburtstag wieder nur ein Buch von mir geschenkt bekommen hast“, entgegnete sie.
„Ich wollte dich ein Abenteuer erleben lassen.“
Jetzt verstand er sie.
„Das hast du wahrlich geschafft.“
Simon lächelte seine Mutter an und sie lächelte zurück.

Auf der anderen Seite

Finja Nikolaus (Klasse 8)

Ich spürte, wie sich die spitzen Steine des Bodens in meine nackten Füße bohrten. Meine langen Haare hingen mir wirr ins Gesicht und ich wagte es nicht, mich auch nur einen Millimeter zu bewegen. Mir war klar, dass er hier irgendwo sein musste. Schlagartig wurde mir unglaublich kalt. Meine Zähne stießen unkontrolliert aufeinander und dieses viel zu laute Geräusch zerschnitt die vollkommene Stille. Meine trotz der Kälte schwitzigen Hände umfassten den Griff des Schwertes noch stärker. Langsam ließ ich meinen Blick an den rauen Felswänden der Höhle entlanggleiten. Ich suchte nach etwas, das diese Kälte verursacht hatte. Als ich es bemerkte, stieg Panik in mir hoch. Direkt hinter meinem Rücken war ein Drache aus einer Felsspalte gestiegen, die ich vorher noch gar nicht bemerkt hatte. Seine Augen loderten wie Feuer und seine schuppige Haut sah aus wie Stahl. Ich wusste, dies war der Moment, in dem ich die Flucht ergreifen sollte. Einfach das Schwert in meiner Hand hinschmeißen und um mein Leben laufen – oder besser, das Schwert mitnehmen, falls mir der Drache hinterherkommen sollte. Was ich natürlich nicht hoffte. Mit langsamen, schweren Schritten kam der Drache auf mich zu. Ich wollte losrennen, doch meine Beine gehorchten mir nicht. Wie angewurzelt stand ich da und starrte den stetig näher kommenden Drachen an, unfähig, noch irgendeinen klaren Gedanken zu fassen. Mein gesamter Kopf war ausgefüllt mit einem einzigen Gedanken: Ich will nicht sterben.

Ich spürte, wie meine Beine nachgaben. Mein Kopf schlug hart auf dem Boden auf und dann – Leere.

Als ich aufwachte, hatte ich keinen blassen Schimmer, wie viel Zeit vergangen war. Zugedeckt mit einer kuscheligen Decke lag ich an etwas Lebendiges gelehnt, das sich leicht bewegte. Warmer Atem streifte mein Gesicht. Ich erstarrte. Wie in Zeitlupe drehte ich meinen Kopf um und blickte direkt in die Augen des Drachen. In diesem Moment fiel mir wieder ein, wo ich war. Pure Panik erfüllte mich und ich wollte schreien, doch es kam kein Laut aus meinem Mund. Da hörte ich plötzlich eine raue, auf merkwürdige Weise beruhigende Stimme in meinem Kopf: „Bitte, bleib doch, ich bin so einsam.“ Nun musste ich komplett verrückt spielen. Es konnte doch nicht sein, dass ich die Gedanken dieses Drachen hören konnte. Langsam ließ ich mich zurücksinken und schloss die Augen. „Bitte“, hörte ich die Stimme wieder. Sie klang flehend und ein bisschen unsicher, aber überhaupt nicht gefährlich. Das konnte jedoch auch täuschen. Ohne zu wissen, weshalb, beschloss ich, einfach mit dem Drachen zu sprechen. Jetzt konnte alles nur noch besser werden. Und wenn der Drache die Absicht gehabt hätte, mich umzubringen, hätte er das sicherlich schon längst getan. Falls ich nicht sowieso schon tot war und fantasierte. Dann wäre das auch egal.

Es sprach also nichts dagegen, ein Gespräch zu beginnen.

„Hallo!“, krächzte ich schließlich – wie immer sehr einfallsreich. „Hallo?“, hörte ich die Stimme des Drachen daraufhin erneut. Als ich langsam den Kopf hob und ihm in die Augen blickte, konnte ich tiefe Trauer und Hoffnung in ihnen erkennen. Diese Augen hatten etwas Besonderes, was mich sofort in den Bann riss.

„Warum willst du mich nicht töten?“, erkundigte ich mich bei dem Drachen. Keine sonderlich schlaue Frage, fiel mir wenige Sekunden später auf. Ich sollte einfach froh darüber sein, dass er mich am Leben ließ, und ihn nicht auch noch dazu anregen, es sich noch einmal genau zu überlegen. Doch der Drache wollte sofort erschrocken wissen: „Was sollte ich für einen Grund haben, dir etwas anzutun?“ „Nun ja“, setzte ich zur Erklärung an, „du bist ein Drache, *der* Drache.“ „Was soll das denn bedeuten?“, empörte er sich daraufhin. „Bei mir in der Stadt heißt es, wer dich besiegt, kann auf die andere Seite der Schlucht gelangen. Dort soll es keinen Schmerz und keine Trauer geben. Man kann dort bis ans Ende seiner Tage ein erfülltes Leben führen. Viele haben schon versucht, dich zu besiegen, doch niemand weiß, was mit ihnen geschehen ist, weil keiner von ihnen je zurückgekehrt

ist“, erläuterte ich. Kurz herrschte Stille. Dann brach der Drache in Tränen aus. Ich hatte noch nie einen Drachen weinen gesehen und immer gedacht, dass sie das gar nicht können. Doch wahrscheinlich hatte ich bloß noch keinen weinenden Drachen gesehen, weil ich bis zu diesem Zeitpunkt noch überhaupt keinem Drachen begegnet war. Dieses Exemplar konnte jedenfalls weinen, und zwar nicht schlecht. Nach und nach bildete sich ein See zu seinen Füßen. Eine Weile später schniefte der Drache: „Und du hast es auch versucht?“ Ich brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, was er meinte, doch dann erklärte ich: „Ja, mein Leben war nicht sonderlich schön und ich habe auf ein besseres Leben auf der anderen Seite gehofft.“ Betreten senkte der Drache den Blick. Schließlich fragte ich ihn, wie ihm denn sein Leben gefalle. Doch das schien nicht die richtige Frage gewesen zu sein, denn der Drache fing erneut an zu weinen. Nachdem er eine weitere Ewigkeit lang Tränen vergossen hatte, erzählte er mir: „Ich bin so einsam. Meine Aufgabe ist es schon seit Jahrtausenden, die Menschen über die Schlucht zu bringen. Doch irgendwann fingen sie an, Angst vor mir zu haben. Seit langer Zeit ergreifen nun alle Menschen die Flucht, wenn sie mich sehen.“ Bei diesen Worten horchte ich auf. „Also könntest du auch mir helfen, die Schlucht zu überqueren?“, unterbrach ich ihn. Er stockte, bevor er antwortete: „Natürlich, wozu habe ich sonst Flügel?“ Ich umarmte ihn stürmisch. „Könntest du mich hinüberbringen?“, bat ich ihn übermütig. „Natürlich!“, antwortete er und erstrahlte vor Freude. Endlich konnte er wieder das tun, was seine Bestimmung war, und das machte ihn sichtlich glücklich.

Als ich zum ersten Mal einen Fuß auf die andere Seite der Schlucht setzte, durchströmte mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Ich hatte das geschafft, worauf die ganze Stadt schon seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden hinarbeitete: an dem Drachen vorbeizukommen und die andere Seite zu erreichen. Das Geheimnis war Vertrauen. Von nun an würde jeder ungehindert von einer zur anderen Seite wechseln können. Ich wusste, es würde sich in der nächsten Zeit vieles verändern.

Das Amulett

Mia Sophie Weber (Klasse 5)

„Samira! Du musst noch deine Sachen packen! Beeil dich!“

Meine Mutter ist heute ganz aufgereggt. Morgen fliegen wir nach Ägypten in den Urlaub. Ich sitze auf dem Dachboden und krame nach meinem Koffer.

Nach Ägypten wollte ich schon lange. Meine Großeltern sind vor 42 Jahren aus Ägypten nach Deutschland gekommen. Sie haben mir viele Geschichten aus ihrer Heimat erzählt. Jetzt bin ich schon zwölf Jahre alt, aber noch nie dort gewesen.

Dieses Jahr wollen wir uns endlich einmal das Land unserer Vorfahren anschauen.

Ah! Da ist ja mein Koffer! Ich muss nur noch diese alte Kiste herunterheben. Die ist aber schwer.

Plötzlich rutscht sie mir aus der Hand und fällt krachend auf die Holzdielen. Der Deckel springt auf und ein Amulett rollt mir vor die Füße. Ich hebe es auf und schaue es mir genau an. Es ist etwas größer als eine Münze, ganz glatt, aus einem goldenen Material und in der Mitte ist ein blauer Kristallstein mit goldenen Sprenkeln in der Form einer Schlange.

Das Blau zieht mich in seinen Bann. Ich frage mich, wem dieses Amulett wohl gehört haben mag. In der Kiste ist noch ein Zettel. Ich versuche, ihn zu lesen. Da stehen aber nur ägyptische Zeichen. Meine Oma hat mir ein paar davon beigebracht und ich kann den Anfangsziffern: „Dieses Amulett gehört dem rechtmäßigen Erben des...“ Die restlichen Zeichen sind mir unbekannt.

„Samira, das Essen ist fertig!“, reißt mich meine Mutter aus den Gedanken. Ich stecke das Amulett und den Zettel ein, nehme meinen Koffer und laufe die Treppen hinab.

Am nächsten Tag sitzen wir schon früh im Flugzeug. Ich lese ein Buch, spiele mit meiner Mutter Karten und höre mir Musik an. Doch eigentlich muss ich die ganze Zeit nur an das Amulett und die unbekanntenen Zeichen denken. Wer ist denn der Erbe? Und wer war der vorherige Besitzer? Was haben die Zeichen nur zu bedeuten? Ich lehne mich zurück und genieße den Flug.

Als wir endlich im Hotel in Kairo ankommen, will ich sofort die Gegend erkunden. Aber das darf ich noch nicht.

„Wir machen morgen Ausflüge“, sagt meine Mutter, „vielleicht können wir dann auch in eine Pyramide gehen.“ „Jaaaaaa!!!“, freue ich mich.

Am nächsten Morgen machen wir eine Tour zu einer ganz besonderen Pyramide. In der wurde der Pharaon Tinus I. beerdigt. Es heißt, dass in dieser Pyramide ein Geheimnis von magischen Kräften stecken soll. In 20 Minuten beginnt eine Führung, die wir mitmachen wollen. Ich denke schon wieder nur noch an das Amulett, das ich in meiner kleinen Umhängetasche bei mir trage. Endlich geht es los. Die Touristengruppe besteht aus etwa 20 Personen aus unterschiedlichen Ländern. Bevor wir die Pyramide betreten, verteilt der Tourleiter zwei Kerzen. Eine bekommt der Erste der Gruppe, die andere der Letzte. Wir betreten den prächtigen Eingang der Pyramide. Alles ist ganz gerade aus weißen, großen Steinen gebaut, mit vielen Zeichen und Bildern an den Wänden.

Mir ist unheimlich zu Mute.

„Ab hier müssen wir alle zusammenbleiben“, sagt der Tourleiter. Seine Stimme hallt fürchterlich in die Gänge hinein. Ein kalter Schauer fährt mir über den Rücken. Schon nach der ersten Abbiegung verschwindet das Tageslicht hinter uns. Es geht immer weiter in das Labyrinth der Pyramide hinein. Das flackernde Licht der beiden Kerzen erhellt die Malereien an den Wänden. Mal sehe ich einen Katzenkopf, ein andermal Käfersymbole. Langsam geht die Gruppe immer weiter in das Innere. Ich will mir gar nicht ausmalen, was passiert, wenn jetzt die Kerzen ausgehen...

Unendlich viele Biegungen, Katzenköpfe und Käfer weiter bemerke ich einen Lichtschein, der nicht von einer der Kerzen kommt. Ich schaue mich um und stelle fest, dass meine kleine Tasche zu leuchten begonnen hat. Ich öffne die Tasche und hole das Amulett heraus. Es leuchtet hell wie ein Stern. „Hey, mach das Licht aus!“, schallt es von vorn. Schnell halte ich das Amulett mit beiden Händen zu. Ich will nicht, dass jemand sieht, wie es leuchtet, also stopfe ich es wieder in meine Tasche. Plötzlich bleiben wir stehen. Der Tourleiter erzählt irgendetwas von Göttern und Sagen, doch ich entdecke neben mir einen schmalen Spalt in der Wand. Als ob dort ein Stein fehlt. An der Oberseite des Lochs ist ein komisches Zeichen von einer Schlange abgebildet. Das Zeichen kommt mir bekannt vor. Ich hole das Amulett so aus meiner Tasche, dass es niemand sieht. Es leuchtet noch immer.

Ich wusste es, das ist das Zeichen auf meinem Amulett!

Der Vortrag ist fertig und die Gruppe setzt sich langsam wieder in Bewegung, aber ich bleibe stehen. Das Loch in der Wand ist gerade so groß, dass ich hindurchpassen könnte. Ich bin mir nicht sicher, ob ich dem geheimen Gang folgen soll oder nicht. Mein Bauch kribbelt ganz stark. „Jetzt oder nie!“ Ich nehme meinen ganzen Mut zusammen. Mit der Tasche voran zwänge ich mich durch den Spalt. Dahinter öffnet sich mir ein kleiner Gang, in dem ich stehen kann. Ich hole mein leuchtendes Amulett aus der Tasche, sodass ich etwas sehen kann. Es riecht muffig. Überall liegt Sand. Ich gehe den Gang entlang. Plötzlich sehe ich Licht vor mir. Das muss der Ausgang sein. Ich atme erleichtert auf. Der Gang wird größer und mit einem Mal stehe ich in einem Raum, der hell erleuchtet ist. EINE SACKGASSE!

In der Mitte des Raums steht vor mir eine hüfthohe Säule aus Stein. Auf ihr ist eine Mulde mit einem Schlangensymbol. Ich halte das Amulett neben die Mulde. Es hat genau dieselbe Form. Nun beginnt auch die Mulde zu leuchten. Immer heller.

Plötzlich dreht sich alles. Ich kann nichts mehr erkennen.

Mit einem Mal liege ich auf dem Boden eines Marktplatzes. Überall um mich herum wimmelt es von Leuten. Ich stehe vorsichtig auf. Die Leute um mich herum sehen komisch aus. Sie tragen lange, helle Gewänder. Einer starrt mich mit einem finsternen Blick an, als wenn er einen Geist gesehen hat. Mein Herz fängt an zu pochen. Eine Hand tippt an meine Schulter. Ein Zucken fährt durch meinen Körper. Meine Hände zittern. Vorsichtig drehe ich mich um. Hinter mir steht ein kleiner Junge. Ich atme erleichtert auf. „Wo bin ich?“, frage ich ihn.

„In Ägypten“, antwortet er. „Aber wie bist du denn angezogen?“, fragt er mich. „Kommst du vom Zirkus?“ „Ja, äh, nein“, stottere ich vor mich hin, „ich bin Samira. Und du?“

„Ich bin Tinus I.“

Mir kommt der Name irgendwie bekannt vor. „Komm mit, ich zeige dir etwas!“, sagt er. Wir laufen ein Stück aus der Stadt hinaus. Nach einer Weile kann ich nicht mehr.

„Wir sind da. Das ist meine Pyramide. Sie ist noch nicht ganz fertig, aber bald!“, erklärt er mir voller Stolz. Ich staune nicht schlecht. Jetzt ist mir klar, woher ich den Namen Tinus I. kenne.

„Welches Jahr haben wir?“, frage ich Tinus. „Das Jahr des Amun-Reh.“

„Was? Dann bin ich 4000 Jahre in die Vergangenheit gereist!“

„Was meinst du?“, fragt Tinus verwundert.

„Ich habe mit meinen Eltern diese Pyramide besucht, aber 4000 Jahre in der Zukunft. Und als ich mittendrin war, begann plötzlich mein Amulett zu leuchten und es hat mich hierher teleportiert.“

„Welches Amulett?“ „Na dieses hier.“ Ich zeige ihm mein Amulett. Tinus I. schaut ganz überrascht und holt unter seinem Gewand das gleiche Amulett hervor. „Du hast ja das gleiche Amulett wie ich!“, sagt Tinus. „Das kann aber gar nicht sein, denn dieses Amulett gibt es nur einmal. Es ist seit Generationen in meiner Familie und wird nur dem erstgeborenen Kind weitergegeben. Dieses Amulett gehört dem rechtmäßigen Erben des Königreichs Ägypten.“

„Das steht also auf dem Zettel!“

„Heißt das, dass diese beiden Amulette dieselben sind?“, fragt mich der Junge. „Ich glaube schon“, antworte ich, „aber wie komme ich denn nun wieder zurück?“

„Vielleicht gehen wir in meine Pyramide an die Stelle, wo du gewesen bist?“, schlägt Tinus I. vor.

„Okay. Aber was ist, wenn sie einstürzt, die Pyramide ist ja noch nicht fertig?“, entgegne ich. „Die Pyramide ist sicher. Es kann nichts passieren. Du kannst mir vertrauen.“

Als wir die Pyramide betreten, fällt mir auf, dass die Malereien an den Wänden ganz neu sind. Ist es richtig, was wir tun? Ich folge Tinus. Wir laufen durch die Gänge der Pyramide.

„Wie cool!“, sage ich. Überall sind die Zeichen des Amulettes. Sie leuchten hellblau. „Was machen die Zeichen?“, frage ich ihn. Tinus antwortet: „Mit den Zeichen und dem Amulett kann man in diese Zeit zurückreisen. Aber irgendwann verblassen die Zeichen. Wenn alle weg sind, dann kann man nicht mehr hierherreisen. „Deswegen waren auch fast keine Zeichen mehr da, als ich in der Pyramide war“, denke ich mir. Gerade als ich in einiger Entfernung vor mir den kleinen Spalt in der Wand sehe, kracht es plötzlich über uns. Mit lautem Poltern löst sich ein Stein aus der Decke und fällt auf den Boden vor uns. „Komm! Wir müssen schnell raus hier!“, ruft Tinus. „Aber der Spalt!“, schreie ich. „Da vorne ist er! Ich muss da hin, sonst komme ich nicht mehr zurück!“

Ich klettere auf den Felsbrocken vor mir und will weitergehen. Tinus rennt aus der Pyramide.

Es kracht schon wieder. Ich schaffe es gerade noch in den Spalt, als hinter mir der Gang zusammenbricht und die kleine Öffnung mit meterdicken Steinen versperrt. „Ich bin gefangen!“ Mein Amulett fängt wieder an zu leuchten und ich erreiche den hellen Raum. Die Säule ist auch da! Ich lege das Amulett auf die Säule und alles beginnt, sich zu drehen. Ich falle auf den Boden.

Da höre ich von Ferne einen Gong: „Bitte schnallen Sie sich an und stellen Sie ihre Rückenlehne in die aufrechte Position. Wir beginnen jetzt mit dem Landeanflug auf Kairo.“

Mein Herz pocht bis zum Hals. Ich mache die Augen auf. Erleichtert stelle ich fest, dass wir noch immer im Flugzeug sitzen. War das nur ein Traum?

„Endlich wach?“, fragt mich meine Mutter. „Wir landen gleich. Freust du dich schon auf die Pyramide?“

„Welche Pyramide?“, frage ich. „Na, die von Tinus I. Die wollen wir doch morgen besuchen.“ Ich schaue auf meine Hand und sehe das Amulett. Es leuchtet noch immer.

Gruppe 2 (Oberstufe)

Hinter der grünen Tür

Aaran Miu Dehnel (Q4)

„Wieso nicht?“ Finn legte den Löffel weg und lehnte sich so weit vor, dass er Kian direkt in die Augen sehen konnte. Dieser wandte den Blick ab. Seit vergangenem Winter tat er das jedes Mal, wenn Finn ihn anschaute.

„Ich habe es dir bereits erklärt.“

„Du hast nur gesagt, dass du nicht weißt, ob du so viel Macht besitzt.“

„Ja, genau.“

Finn schnaubte und verschränkte die Arme vor der Brust. Sein Bruder kannte das von ihm. Er tat es immer, wenn er sich ungerecht behandelt fühlte. „Nur weil du nicht weißt, ob du es kannst, heißt es nicht, dass du es *nicht* kannst. Was soll denn schiefgehen?“

„Du weißt, dass eine Menge schiefgehen kann.“

„Aber sie ist doch schon tot!“ Er hasste sich dafür, dass schon wieder Tränen in seinen Augen brannten. Und er hasste Kian dafür, dass er auch jetzt nicht einmal aufblickte. „Nora ist doch schon ertrunken. Ich glaube dir nicht, dass du es nicht machen willst, weil du Angst hast. Du *willst* mir einfach nicht helfen. So, wie schon vor ihrem Tod.“

„Das ist einfach nicht wahr, Finn.“

„Ach ja? Warum lässt du mich dann nicht nach oben? Zu ihr? Wieso verschließt du das Stockwerk jeden Morgen? Wieso darf ich nicht mehr nach draußen? Dir ist es wichtiger, dass die Leute denken, dass du den Mörder gefangen hältst, als deinem Bruder zu helfen. Du denkst doch mittlerweile selbst, dass ich sie umgebracht habe.“

Finn sprang auf und schob seinen Stuhl mit einem lauten Krachen gegen den Tisch. Zitternd verließ er das Esszimmer. Wartete. Lauschte. Aber nichts kam. Kian folgte ihm nicht, rief ihm nicht hinterher. Er hatte also recht gehabt.

Er ließ sich auf sein Bett fallen und starrte gegen die Decke. Kian würde schon sehen, was er davon hatte. Er mochte die Macht haben, aber Finn war der mit Köpfchen. Heute Nacht würde er zu Nora gehen und mit ihr aus dieser Hütte verschwinden. Er würde einen Magier finden, der sie wiederbeleben konnte, und dann würden sie endlich ihren Traum verwirklichen und Nawuk verlassen.

Der Plan war einfach und doch schlau. Als Heiler besaß Kian unzählige Heilpflanzen und Kräuter. Finn verfügte nur über *sehr* wenig Magie, doch es hatte gereicht, um einen Trunk zusammenstellen zu können, der seinen Bruder für Stunden schlafen lassen würde. Danach war nichts Anderes mehr zu tun gewesen, als die Tinktur in Kians Suppe zu mischen und ihn mit diesem Gespräch abzulenken.

Finn stand von seinem Bett auf und spähte durch die Tür. Sein Bruder saß noch immer steif auf seinem Platz und starrte auf die grüne Tür, die in das obere Stockwerk führte. Er wünschte, er könnte durch sie hindurchschauen, könnte nur einen kurzen Blick auf Nora erhaschen, auf ihr weiches, dunkles Gesicht mit den dichten, schwarzen Haaren, bevor er sich auf diese Mission begab. Er musste nur die Tür aufbekommen und dann mit ihr verschwinden. Nicht mehr und nicht weniger.

Und doch spürte er Angst. Es war, als würde ihn jemand oder etwas beobachten. Sein Blick folgte dem seines Bruders. Finn hatte die Tür seit dem Morgen nicht aus den Augen gelassen. Hatte versucht, aus der Entfernung die Art des Schlosses auszumachen, mit der sein Bruder ihn von Nora abhielt. Doch jetzt war es auf einmal, als würde die Tür zurückschauen. Als würde sie ihn beobachten und zu sich ziehen.

Das war Nora, da war er sich sicher. Sie rief ihn.

„Ich komme“, sagte er leise. „Ich komme zu dir.“

In diesem Augenblick ertönte ein Knall. Kian war mit dem Gesicht voran auf dem Esstisch gelandet, direkt hinein in den Teller Suppe. Finn konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Doch schnell fasste er sich und betrat langsam das Wohnzimmer. Im Vorbeigehen warf er noch einmal einen Blick auf seinen großen Bruder. Er lag mit dem Kopf seitlich in der Kartoffelsuppe, die Augen geschlossen.

Vor dem langen Winter, bevor seine Eltern, Kian und er und all die Anderen aus dem Dorf vor den Massen an Schnee und Kälte geflohen waren, hatten sie sich noch in die Augen geschaut. Finn war immer neidisch gewesen, weil sein Bruder der mit den Heilkräften war und nicht er selbst. Aber Kian hatte ihm seinen Neid nie vorgehalten. Er war sein bester Freund gewesen. Er hatte ihm das Schwimmen beigebracht und war mit ihm durch die dichten Wälder Nawuks geritten. Kian war der gewesen, der ihn gesund gepflegt und die Märchen der alten Hexer erzählt hatte.

Finn schüttelte den Kopf, um die Gedanken zu verreiben. Das alles war jetzt egal. Nach Noras Tod hatte er ihn eingesperrt wie eine Kuh im Winter und gemieden wie der Magier das Wasser.

Er wandte sich ab und lief zu der hölzernen Treppe. Die Stufe gab ein leises Geräusch von sich, als er vorsichtig den Fuß auf sie setzte. Sein Blick huschte zu Kian. Doch der schlief noch immer tief und fest. Langsam ging er weiter. Mit jedem Schritt entfernte sich das Wohnzimmer und mit ihm sein Bruder. Die Tür zog ihn zu sich, rief ihn weg vom Unten, das ihn so lange gefangen gehalten hatte. Er schaute wieder zurück. Kian schien Kilometer weit entfernt. Er war nur noch eine winzige Gestalt am Esstisch. Finn betrachtete die Stufen der Treppe. Es waren nur sieben und doch wirkte es, als hätte er einen Berg bestiegen.

Ein verdammter Zauber, fluchte er. Kian hat die Stufen mit Magie belegt.

Er würde länger laufen müssen als erwartet. So wichtig war es seinem Bruder, dass er Nora nicht fand. So wichtig war es ihm, dass sie sein blieb.

Denn so hatte Kian es schon immer gewollt. Während der großen Wanderung, der Flucht aus dem langen Winter hatte er sie so gewollt, wie Finn sie hatte. Finns Herz fing an, schneller zu schlagen. Kian hatte immer alles gehabt. Die Magie, die Liebe ihrer Eltern, alle Jungs des Dorfs als Freunde – nur das war ihm verwehrt geblieben. Das war das gewesen, was allein Finn hatte. Und er würde es sich nicht nehmen lassen.

Schritt für Schritt, Noras lächelndes Gesicht vor Augen, kämpfte er sich die Stufen nach oben, bis er schließlich vor der grünen Tür stand. Schweiß tropfte ihm von der Stirn, seine Beine zitterten und sein Gesicht glühte. Aber er war da. Er war oben.

Als er die Hand auf die eiserne Klinke legte, durchfuhr ihn ein stilles Rauschen. Die Tür antwortete, verkündete seine Freude, dass er endlich da war. Jetzt musste er sie nur noch öffnen.

Finn schloss die Augen. Er grub in seinem Inneren nach dem bisschen Magie, das ihm vererbt worden war. Es war nicht so viel, wie Kian besaß. Es reichte nicht, um Heiler, Kämpfer oder Ernter zu sein. Aber es musste reichen, um diese Tür zu öffnen.

Er spürte, wie sein Blutstrom sich verschnellerte und sich ein Prickeln auf seiner Haut bildete. Dann atmete er kräftig aus und ein Klingen ertönte. Langsam öffnete er die Augen. Die Türwar offen. Finn grinste. Er machte einen Schritt nach vorne und ... fiel. Er fiel in die totale Dunkelheit. Alles wurde kalt. Nicht kalt wie die Winter Nawuks, nicht kalt wie der Körper eines Toten. Es war eine ganz andere Kälte. Doch er kannte sie. Er war wieder da – im Eiswasser des schwarzen Sees.

Finn spürte die Hände, die an ihm zogen, und die Hand, die er hielt. Nora schoss durch seinen Kopf. Da war sie, weit unter ihm. Die Augen geschlossen, reglos. Über ihm das Loch im Eis, durch das sie gefallen und er gesprungen war. Alles war so wie damals auf der großen Flucht. Die Luft, die schwand. Noras Körper, der immer weiter sank. Doch etwas war anders. Denn Nora hatte nie die Augen wieder geöffnet. Ihre wunderschönen blauen Augen. Er hatte sie nicht mit an die Oberfläche ziehen können und hatte sie ertrinken lassen müssen. So hatte es Kian ihm erzählt, als er aufgewacht war. Das war jetzt anders.

Nora schoss zu ihm nach oben und lächelte ihn an. Ihre schwarzen Haare schwebten über ihr wie Tentakel. Und dann hob sie plötzlich ihre Hände und legte sie an seine Schläfen. Er spürte, wie jede Energie aus ihm schwand und sein Körper immer schwerer wurde. Seine Sicht wurde dunkler. Und dann war sie schließlich ganz schwarz.

Er stand wieder in der Holzhütte seiner Eltern. Nora war verschwunden. Vor ihm lag der Flur, hinter ihm die Treppe und unter ihm schlief Kian. Vorsichtig tastete er seinen Kopf ab. Nichts. Eine Halluzination. Wieder etwas, was ihn von Nora wegbringen sollte. Er lachte in sich hinein. Zu einfach, Brüderchen, dachte er. Und doch hatte das Bild des Mädchens, das grinsend das Leben aus ihm sog, ein dumpfes Gefühl der Bedrohung in ihm hinterlassen.

Finn atmete tief ein und wieder aus. Er war oben. Er war bei Nora und weg von Kian. Oben bedeutete gut. Das Land, in das er mit ihr reisen würde, lag oben. Alles nördlich von Nawuk bedeutete Glück. So hatte Nora es immer erzählt, wenn sie von den weißen Inseln geschwärmt hatte.

Nur noch wenige Schritte trennten ihn von diesem Glück. In dem Raum am Ende des Flurs, dem einzigen Zimmer in diesem Stockwerk, würde sie sein. Ihr toter Körper, der schon bald wieder so wach und lebendig sein würde wie früher. Finn lief schneller, eilte zu dem Zimmer und riss die Tür auf.

Ein Geruch von Fäulnis stieg ihm in die Nase. Zusammen mit der kalten Luft Nawuks. Seine Augen fingen an zu tränen. Und doch ging er weiter, hin zu dem Bett, in dem eine kleine, in weiße Laken gehüllte Gestalt lag.

„Nora“, flüsterte er und kämpfte sich weiter zu ihr. Ein Lächeln breitete sich über seinem Gesicht aus. Sein Herz raste. Seine Wangen glühten. Finn griff nach dem Laken und zog es weg.

Es wurde wieder schwarz. Wieder fühlte er das kalte Wasser um sich. Er schaute nach oben.

Nora schwamm über ihm, hoch zu dem Loch im Eis. Er versuchte nach ihr zu rufen, aber es kam kein Laut aus seiner Kehle. Sein Körper war schwach und schwer. Mit aller Kraft stieß er sich nach oben, versuchte immer wieder zu schreien. Er sah, wie sie aus dem Wasser kletterte, hörte, wie Stimmen nach ihm riefen. Hier! Hier bin ich! Das Eiswasser drang in seine Kehle. Seine Arme versteiften sich und er war zurück. Finn war wieder in dem Schlafzimmer und schaute in die braunen, starren Augen seiner selbst. Sein Körper lag steif und reglos da. Der Mund leicht geöffnet, die Lippen blau.

Oben ist das wahre Glück, hörte er Noras Stimme. Oben – oben über dem Eis. Unten wirst du erstarren.

Und da spürte er sie. Die Hände, die ihn hier hinaufgeholt hatten. Kalt und still nahmen sie ihn aus

der Welt. Zogen ihn in die Tiefe.

„Nein“, flüsterte er. „Nein, ich bin nicht tot.“

„Ich habe versucht, dich aufzuhalten.“

Gerade so schaffte Finn es, sich umzudrehen. Kian stand in der Tür. Das Gesicht voller Suppe, die Augen direkt auf ihn gerichtet. So lange hatte Finn sie nicht mehr richtig gesehen. So lange war ihm nicht die tiefe Trauer in den Augen seines Bruders aufgefallen. Eine Träne rann über seine Wange. Mit zwei großen Schritten war er bei Finn angekommen und drückte ihn an sich. Finn spürte es kaum. Sein Körper schwand dahin.

„Warum bist du nach oben gegangen?“, flüsterte Kian.

Finn tat einen schwachen Atemzug und nunmehr ganz leise glitten die Worte aus ihm heraus. „Oben. Oben ist das wahre Glück.“

Und dann verschwand er. Wehte aus dem Fenster, getrieben vom Wind Nawuks. Immer weiter hinauf, hin zu seinen Schwestern.

Der Unterschied zwischen „Tschüss“ und „Bis morgen“

Gustav Koch (Q 4)

Ich kannte mal ein Mädchen, das Melanie hieß und wahnsinnig schlau war. Man konnte sehen, dass sie wahnsinnig schlau war, weil sie wahnsinnig viele Dinge wusste, aber ich habe es daran bemerkt, dass sie unheimlich gut im Unterscheiden war. Zum Beispiel dachte ich damals, dass wir beide Kinder waren, aber sie hat mir erklärt, dass nur sie ein Kind war, weil sie erst neun war und ich war mit vierzehn schon ein Jugendlicher. Jugendlich ist man nämlich, wenn man in die Pubertät kommt. Dann verändert sich im Gehirn ganz viel und das kann dazu führen, dass man küssen nicht mehr eklig findet, Jungs einen Bart bekommen oder man beschließt, dass das Leben sinnlos und scheiße ist und man von einer Brücke springt. Danach hat man dann gebrochene Beine, das nennt man Verletzung, und das ist etwas Anderes als eine Krankheit wie Depressionen, die hat man nämlich schon vorher (deshalb ist man ja gesprungen), und die kommen von innen, nicht von außen in der Form eines schnell näher kommenden Bodens. Außerdem gibt es einen Unterschied zwischen psychischen Krankheiten wie meiner Depression und physischen Krankheiten wie Melanies Krebs. (Habe ich schon erwähnt, dass wir uns auf der Intensivstation kennengelernt haben?)

Und dann ist eines Tages etwas Komisches passiert: Melanies Familie war gerade gegangen (ihre Familie hat sie immer viel öfter besucht als meine mich), da hat sie sich zu mir gedreht und gesagt: „Ich sterbe jetzt.“ Das fand ich komisch, weil ihr Doktor gesagt hatte, dass sie noch ein paar Monate übrig hat, aber Melanie bestand darauf, dass sie jetzt stirbt. Und dann hat sie mir erklärt, warum: „Meine Familie, die haben zum Abschied alle die ganze Zeit ‚Bis morgen‘ gesagt.“ Ich dachte, das hätten die jedes Mal gemacht und bis jetzt ist Melanie noch kein einziges Mal gestorben; haben sie aber gar nicht. Das war der Moment, in dem Melanie mir den wichtigsten Unterschied erklärt hat: den Unterschied zwischen „Tschüss“ und „Bis morgen“. „Tschüss sagen ist normal“, sagte sie. „Das sagen sie immer. Manchmal auch ‚Auf Wiedersehen‘ oder ‚Bis bald‘, das ist auch normal. ‚Bis morgen‘ ist nicht normal!“ Ich wollte wissen, warum nicht, und Melanie war wie immer so freundlich, mir auf die Sprünge zu helfen. „Hast du gesehen, wie sie darauf bestanden haben, dass sie morgen wiederkommen?“, fragte sie. Ich hatte es nicht gesehen, aber ich verstand trotzdem bald, worauf Melanie hinaus wollte: Außer „Bis morgen“ hatten ihre Eltern nämlich auch Sachen gesagt wie „Sollen wir dir morgen irgendwas mitbringen?“, obwohl Melanie schon vor Wochen festgelegt hatte, dass sie Bescheid sagt, wenn sie was braucht; außerdem sind sie sehr lange geblieben und haben sich sehr gründlich verabschiedet. Warum würden sie das tun, wenn sie morgen wirklich wiederkommen? Das hatten sie nicht mal gemacht, als sie für fast zwei Wochen in den Urlaub gefahren waren. „Also kommen sie morgen nicht wieder“, fasste Melanie zusammen. Zum Boden starrend fügte sie hinzu: „Zumindest werde ich sie nicht sehen.“

Im Krankenhaus habe ich viel geweint. Melanie hat nie geweint, sie hat mich oft getröstet, das war noch ein Unterschied zwischen uns. An diesem Abend löste sich dieser Unterschied vor meinen Augen auf und tropfte auf den sterilen Boden.

